



Die „rote Hölle“ des Schweigelagers Bautzen

Heinz Unruh berichtet über Massensterben, „Krähen“ und Prügel im Schweigelager. Als Fortsetzungsbeitrag in FG 686 und 687 erschienen

Im Herbst 1948 wurde Heinz Unruh, der in der Fg schon über mehrere schicksalhafte Fälle aus der Nachkriegszeit berichtet hat, mit einer Tbc-Erkrankung in das Krankenbarackenrevier des KZ-Lagers Bautzen eingeliefert. Dort hatte das menschliche Leben sein Ende gefunden. Täglich wurde gestorben, die Leichen wurden auf unwürdige Weise beiseite geschafft. Nachfolgend berichtet Kamerad Unruh von seinen Beobachtungen in der „roten Hölle“. Sein Bericht sollte allen eine Mahnung sein und dazu beitragen, durch eine wahre Geschichtsschreibung den in Bautzen ums Leben Gekommen bei der Aufarbeitung der Geschichte Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Ich will als Zeitzeuge und Chronist über Verbrechen berichten, die von Kommunisten nicht im Krieg, sondern im Frieden an Deutschen begangen wurden. Der Friede, der mit blumigen Worten gefeiert wurde, sollte in eine neue Weltordnung – die wievielte eigentlich – in der Demokratie, Menschenwürde, Freiheit und Toleranz ihren Niederschlag finden, münden.

Ich erlebte mit Hunderttausenden, dass diese Weltordnung mit ihren wohl klingenden Thesen nur ein Blendwerk war.

Der Krieg ging mit anderen Mitteln weiter, und diese Mittel waren Terror, Vertreibung und geplanter Mord, das kam im Gefolge der „Befreier“.

Trotz Prügel: Dies war nur der Eingang zur „roten Hölle“

Als ich 1947 mit mehreren Kameradinnen und Kameraden im KZ-Lager Bautzen (Schweigelager) eintraf, wurden wir mit Prügel empfangen. Wir glaubten schon, das sei die „rote Hölle“. Ich musste später feststellen, das war nur die Vorstufe der Hölle, die „rote Hölle“ sah viel furchtbarer aus.

Im Herbst 1948 sollte ich die wahre „rote Hölle“ kennen lernen. Ich stand zu diesem Zeitpunkt mit mehreren Kameraden als Tbc-Kranker am Eingang der Unterwelt, an der Pforte zur „roten Hölle“. Das war für uns KZ-Häftlinge im Lager Bautzen die Endstation, von der es keine Wiederkehr gab.

Wir gingen mit gemischten Gefühlen durch das Gittertor, das ein russischer Posten mürrisch aufschloss, wir mussten, da wir als Tbc-Kranke faktisch Aussätzige waren, gebührenden Abstand halten; die Angst vor Ansteckung war dem Posten anzumerken.

Wir standen nun schlotternd vor Kälte in unseren russischen Unterhosen und Unterhemden mit Holzlatzschon, bedeckt mit einer grauen, verfilzten Pferdedecke, die uns vor den Unbilden des beginnenden Herbstes schützen sollte.

Das hohe Gittertor schlug hinter uns zu, und wir standen unschlüssig im durchgeweichten Hof des inneren Barackenlagers das von einem hohen Drahtzaun umschlossen wurde.

Es war ein furchtbares Bild, Häftlinge, die dem Tod näher waren als dem Leben. Diese Häftlinge waren wandelnde Skelette, die auf ihren stockdünnen Beinen über den schmutzigen Vorplatz stolzierten.

Die dunklen Krähen mit den dünnen Beinen

Sie sahen mit den umgehängten grauen Decken wie dunkle Krähen aus, die nach Futter suchten.

Man nahm von uns Neuankömmlingen keine Notiz, die Blicke gingen ins Leere, man führte kaum Gespräche, nur das bellende Husten zeigte, dass noch Leben in diesen Skeletten steckte.

Aus der ersten Baracke kam mit stackigen Schritten eine „Krähe“ auf uns zu, es war der Lagerälteste, der die Verteilung auf die Baracken vornahm. Der Barackenälteste, ein Jungkommunist aus Berlin hatte 15 Jahre wegen Schwarzhandels mit russischen Offizieren bekommen. Er war noch einer der Beweglichsten im Lager, auch er war schon von dieser furchtbaren Krankheit gezeichnet. Ich kam zu ihm in die Baracke 1, vier Baracken umstanden den Hof. Diese Baracken waren ehemalige Arbeitsdienstbaracken und machten einen verwehrlosten Eindruck. Als wir die Baracken betraten, befand ich mich im Mittelpunkt der „roten Hölle“. Der Gestank von Urin, Kot und Eiter schnürte einem den Hals zu. Die Fenster waren nicht zu öffnen, man hatte sie vernagelt und mit Stacheldraht versehen. Dieser Umstand veranlasste die noch beweglichen Kameraden, mit ihren umgehängten Decken von morgens bis abends, und das bei jeder Witterung, auf dem verschmutzten Hof ihre Kreise zu ziehen.

Die Fenster waren vernagelt, es war nur draußen auszuhalten

Wer aber als Schwerkranker auf seiner unteren Holzpritsche lag, hatte kaum eine Chance diesen Höllenort lebend zu verlassen.

Die Pritschen waren aus rohem Holz gezimmert und zweistöckig, die darauf liegenden Strohsäcke waren zerschissen und mit Urin, Kot und Blut verschmiert.

Ich, als noch Beweglicherer lag oben, unter mir lag ein Schwerkranker, er war ein ehemaliger Dorfpolizist aus Brandenburg seine Tage waren gezählt. Er phantasierte und rief nach seiner Frau und seinen Kindern, die nicht wussten, dass sich ihr Mann und Vater im KZ-Lager Bautzen befand, in der „roten Hölle“. So ging es mit ihm mehrere Tage, er konnte dem Tod nicht entrinnen.

Morgens hörte ich sein Röcheln. Als ich von der Pritsche stieg, hatte Gevatter Tod sein Spiel gewonnen.

Ich stand ratlos vor seiner Pritsche, viele Kameraden nahmen seinen Todeskampf kaum zur Kenntnis, sie waren bereits so abgestumpft und standen zum Teil selbst auf der anderen Seite des Flusses, der zum Totenreich führte. Seine trüben, weißen Augen sahen mich wie bestürzt an, die eingefallenen Wangen, ließen das Gesicht fast jugendlich erscheinen. Noch ein-

mal ein vernehmbares Röcheln und der skelettartige Körper streckte sich.

Ich vermochte nicht mal mehr ein Gebet zu sprechen

Er war endlich von seinen furchtbaren Qualen erlöst, ich hätte vielleicht ein Gebet sprechen müssen, aber meine Zweifel an Gott und dieser unmenschlichen Welt hielten mich davon ab.



Die „Krähen“ vom Tbc-Innenlager Bautzen im Jahr 1948, Sinnbild des menschlichen Grauens und der Erniedrigung. Nachgezeichnet von Heinz Unruh, der in diesem Lage die schrecklichsten Erfahrungen machen musste.

Heinz Unruh, der dort selbst eingesperrt war, kam dort 1948 mit einer Tbc-Erkrankung in das Krankenbarackenrevier und musste dort dem siechenden Tod ins Auge sehen. Täglich fanden Inhaftierte bei medizinischer Fehlversorgung, chronischer Unterernährung und katastrophalen hygienischen Zuständen ein erbärmliches Ende. Die Gefangenen, die sich noch auf den Beinen halten konnten, torkelten mühsam auf dem Hof herum. Mit ihren dünnen, um die Schultern gehängten Decken glichen sie im kalten Herbst armseligen Krähen mit dünnen Beinen. Täglich wurde die Zahl der Verstorbenen durch neue Kranke wieder aufgefüllt. Die, die starben, wurden in Massengräbern verscharrt. Erst durch das Erscheinen einer Ärztin besserte sich die Situation ein wenig.

Ich suchte noch einen beweglichen Kameraden, denn der Lagerälteste hatte sich ebenfalls zum Sterben hingelegt, er nahm das Geschehen nicht mehr wahr.

Wir legten den ehemaligen Dorfpolizisten in seine graue, dreckige Decke und schleppten ihn zur Tür. Am späten Nachmittag wurde der tote Kamerad vom Todeskommando abgeholt. Das Lager hatte sechs Tote zu beklagen. Wie mir die Totengräber berichteten, kamen die Leichen in die Totenhalle, dort wurden sie nackt abgelegt, und bevor sie zum Massengrab auf den Karnickelberg kamen, um dort anonym verscharrt zu werden, stach ein sowjetischer Posten mit einem Kosakensäbel auf die Skelette ein, um zu verhindern, dass sich ein Lebender darunter befand.

Hier war diese „rote Hölle“ nicht mehr zu überbieten. Später, viel später wurde das Todeskommando nach Russland verschleppt und niemand erfuhr etwas über den Verbleib der Kameraden.

Gott sei Dank, konnten wir uns innerhalb des Lagers frei bewegen und somit für einige Stunden dem Sterben der Kameraden entgehen. Ich fand in einer Baracke einen bekannten Geschäftsmann aus meiner Heimatstadt Strausberg. Er war während des Krieges als Hilfspolizist dienstverpflichtet worden und musste mit anderen Hilfspolizisten wichtige Objekte der Stadt bewachen. Nach dem Krieg wurde er von Kommunisten denunziert, sein Geschäft enteignet und er wegen angeblicher Kriegsverbrechen von den Sowjets zu 25 Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Jetzt lag er mit offener TBC in Baracke 2, seine Tage schienen gezählt. Noch gab er die Hoffnung aber nicht auf, er glaubte eines Tages diese „roten Hölle“ als freier Mensch verlassen zu können.

Ich saß oft an seinem Bett, wir schwelgten beide in Erinnerungen, und das nährte seine Hoffnungen. Trotzdem wurde er von Tag zu Tag schwächer, das Essen nahm er nicht mehr an, niemand konnte ihm helfen.

Wir hatten keinen Arzt und keinen Sanitäter. Dann wurde ich gerufen und konnte mit ihm noch einige Worte wechseln.

Kamerad Schröder ließ seine Frau grüßen, dann ein letzter Händedruck, beim Sprechen sickerte Blut aus seinem Mund, sein Kopf fiel zur Seite, ein letztes Zucken, und der Sensenmann holte sein Opfer. Ich drückte ihm die Augen zu und hätte vor Wut über dieses Verbrechen schreien können.

Ich verließ die Baracke, ich wollte nicht dabei sein, wenn Kamerad Schröder als menschliches Paket vor der Barackentür abgelegt wurde.

Nach dem Sensenmann folgte der Kosakensäbel

In meiner Baracke erlebte ich die nächste Hiobsmeldung. Der Barackenälteste lag im Sterben. Als ich zu ihm trat, schaute er mich mit schon gebrochenen Augen an. Aus seinem Mund kamen furchtbare Flüche, die seiner Partei, der Kommunistischen Partei (KPD), galten. Krampfhaft hielt er meine Hand fest, ich hatte Mühe, sie zu lösen.

Wieder wurde ein menschliches Paket vor die Tür abgelegt, auf das der Kosakensäbel wartete.

Die Kameraden in meiner Baracke baten mich, nun die Stelle des Barackenältesten zu übernehmen. Während ich darüber nachdachte, wurde der Jungkommunist auf den Schinderkarren geworfen und abtransportiert.

Nach kurzer Überlegung sagte ich ja und wurde Barackenältester. Meine Aufgabe bestand darin, die Anzahl der Häftlinge an den Posten zu melden, die toten Kameraden rauszulegen, die Essensausgabe gerecht zu überwachen und den Schwerkranken ein wenig Hoffnung zu geben.

Die Krankheit sorgte für täglichen „Nachschub“

In Trotz der täglichen Toten, rollte der Nachschub, die Krankheit holte sich täglich neue Opfer, die dann Wochen später – wie wir selbst – ohne Hoffnung waren. Die Holzpritschen füllten sich, Gevatter Tod gab keine Ruhe, er versuchte mit Gewalt, und das mit Hilfe unserer KZ-Schergen, die Baracke zu leeren.

Die Massengräber auf dem Karnickelberg reichten bald nicht mehr aus, die nächste Laubenkolonie musste geräumt werden.

Auch ich musste meinen Tribut zahlen und wandelte wie meine Kameraden als Skelett über den Hof. Nur der Umstand, dass ein Bäckermeister aus meiner Heimatstadt, mit Namen Müller, in der Lagerbäckerei tätig war, rettete mir das Leben. Er warf jeden Abend, wenn er ins Außenlager ging, ein ganzes Brot über den Zaun, das ich mir mit einem Kameraden teilte.

Der Schrecken nahm jedoch kein Ende, die Zahl der Toten nahm zu, ich versuchte mir mit einer Strichliste ihre Zahl zu merken. Den Bleistift, einen Stummel hatte ich vom Lagerältesten, dem Jungkommunisten übernommen. Ich musste täglich sechs bis zehn Tote verzeichnen, die Namen waren kaum zu merken.

Ein kalter Herbsttag und zwei besonders schlimme Fälle

Ich hatte den Eindruck die KZ-Lagerleitung nahm das kaum zur Kenntnis.

Es war ein kalter Herbsttag, der Wind jagte Laub über den Platz, und wir froren in der Baracke. Auffällig für diesen Tag war, dass noch kein Posten zur Meldung erschienen war. Die letzten zwei verstorbenen Kameraden lagen noch auf ihren verdreckten Strohsäcken. Es waren Neuankömmlinge, die erst vor wenigen Tagen zu uns gekommen waren. Sie waren während der Nacht ruhig eingeschlafen. Als ich zu einem von ihnen an die Pritsche trat, schlug mir ein widerlicher Geruch entgegen. Das Bild war unwirklich, sein Bauch war aufgebläht und gab eigenartige Geräusche von sich. Er lag in seinem Urin und Kot. Ich zog die vergammelte Pferdedecke über sein verzerrtes Gesicht. Der zweite Kamerad hatte die Beine angezogen, die ich nicht gerades strecken konnte, sein Gesicht sah friedlich aus, als ob er sich freute der „roten Hölle“ entkommen zu sein.

Ein Besuch und etwas Hoffnung, doch keinerlei sofortige Hilfe

Ein Kamerad, der am Fenster stand, rief, wir bekommen hohen Besuch.

Ich sah vor dem Gittertor mehrere Offiziere, darunter drei Weißkittel und einen goldstrotzenden Offizier, es war ein sowjetischer General. Der Posten schloss eilig und devot das Tor auf, der Goldbetresste General mit einer Unmenge von Blechorden an der Brust, ließ den Weißkitteln den Vortritt.

Ich erkannte diesen bunten Paradiesvogel von General, es war der Generalarzt mit Namen Katz, den ich von Potsdam aus der Lindenstraße in schlechter Erinnerung hatte.

Dieser Arzt und General hatte sich einen Dreck um die Kranken und zerschlagenen Untersuchungshäftlinge gekümmert, für ihn waren sie Untermenschen, Abschaum.

Der Posten schloss unsere Barackentür auf, die drei Weißkittel betraten unsere Baracke. Ich meldete: Dreißig Lebende und zwei Tote. Jetzt sah ich erst, dass vor mir eine junge blonde Frau stand, im Range eines Hauptmanns. Sie war Ärztin und ihre zwei Begleiter wahrscheinlich Sanitätsdienstgrade. Sie rümpfte ihre Nase und verlangte von mir, dass ich die Fenster öffnete. Auf meine Antwort, dass man das nicht könne, da man die Fenster vernagelt hätte, schüttelte sie ihren blonden Kopf. Sie fragte dann, wo die Toten lägen. Ich führte sie zu den Pritschen.

Der goldstrotzende Generalarzt Katz betrat die Baracken nicht, er stand draußen und rauchte genüsslich seine Zigarette. In seiner maßgeschneiderten Uniform schien ihn hier überhaupt nichts zu interessieren. Die Ärztin schlug die Pferddecke zurück und machte einen Schritt rückwärts.

Eitrige Beulen und der kahle Kopf eines 15-Jährigen

Der Gestank aus dem gequollenen Leib war fürchterlich, die Ärztin zeigte so etwas wie eine Erschütterung. Dann ging sie zu dem zweiten toten Kameraden. Es war ein Junge, ungefähr 15 Jahre. Sein Körper war mit eitrigen Beulen bedeckt, der kahle Kopf zeigte ein Kind. So hatte diese Krankheit den Jungen ausgezehrt. Auch hier zeigte sich, dass dieser Anblick bei ihr eine Wirkung hinterließ. Sie ging mit energischen Schritten nach draußen und sprach eindringlich auf den mit viel Lametta behangenen General Katz ein.

Dieser General, Vertreter der demokratischen und humanen Sowjetmacht, zuckte mehrmals mit den Schultern und ging mit der Kommission ohne die anderen Baracken aufzusuchen, in Richtung Lazarett.

Wir schlepten die beiden gemordeten Kameraden aus der Baracke und legten sie ab.

Die lebendigen Leichen begannen wie jeden Tag mit ihrem schweigsamen Marsch. Die „Krähen“, zu denen auch ich gehörte, stelzten auf ihren dünnen Reinen über den aufgeweichten Platz. Sie nahmen keine Notiz von den toten Kameraden, die in manchmal unwirklichen Stellungen in ihre Pferddecken gewickelt lagen.

Ahnend, dass sie eines Tages selbst diesen Platz einnehmen würden.

Nach dem Abgang der Kommission stellte ich mir die Frage, was mag in den Köpfen dieser Unmenschen vorgehen, wenn sie auf derartige Verbrechen stoßen.

Gedanken an die Morde von Katyn: Dort wurde man erschossen, in Bautzen musste man verhungern

Ich denke dabei an Katyn! Dort waren es Genickschüsse, hier ließ man uns verhungern.

Am nächsten Tag wieder solch ein graues kaltes Wetter. Meldung an den Posten: 27 Häftlinge, ein toter Kamerad. Der Posten verzog sein Gesicht überhaupt nicht, für ihn war es das tägliche Brot. Wir legten den toten in die Decke gewickelt vor die Tür. Wenig später kam das Todeskommando.

Unser Rundgang begann, schwerfällig tapsten die „Krähen“ über den Platz, dann blieben die wandelnden Skelette stehen und schauten gespannt zum Tor. Der Posten schloss auf und drei Weißkittel gingen zur Baracke. Darunter die uns schon bekannte blonde Ärztin.

Wir mussten unseren Rundgang beenden, und ich meldete die Barackenbelegschaft: Dreißig Lebendige, als Abgang ein Toter.

Sie nahm meine Meldung fast ungeduldig entgegen und sagte mir, die Gehfähigen sollten sich zu einer Untersuchung bereitstellen. Die Häftlinge, die nach Bekundung der sowjetischen Militärregierung gar nicht vorhanden waren, standen nun als wandelnde Skelette vor der jungen, blonden Ärztin. Die nackten Gestalten schienen wie aus Gräbern auferstanden.

Zügig begann sie mit ihrer Untersuchung, die beiden Begleiter schrieben ihre Diagnosen ebenso zügig in eine Liste. Dann ging sie zu den Schwerkranken und fand erstaunlicherweise einige ermunternde Worte.

Bei einem jungen Kameraden, der vor sich hindämmerte, verhielt sie ein wenig länger. Sie versuchte auf ihn einzureden, was er nicht mehr wahrnahm.

Als sie unsere Baracke verließ, um die nächste aufzusuchen, kam eine eigentümliche Stimmung auf, von null auf hundert. So leicht sind Menschen zu überzeugen. Ein Lächeln, einige gute Worte und schon schlägt die Stimmung um. Sie sahen in dieser blonden Ärztin einen Engel, der dieses Drama beenden würde und damit eine baldige Entlassung erreichte.

Dazu jedoch ein leibhaftiger Sowjetgeneral.

Der Teufel als General besuchte seine „rote Hölle“

Was sie nicht wussten, war, dass dieser Obergeneral ein Teufel war, der seine „rote Hölle“ besuchte.

Als am Abend der kaltschnäuzige Posten nach der Meldung die Tür schloss und wir unter einer trüben Glühbirne zusammenhockten, konnte ich den Kameraden die Aufbruchstimmung nicht nehmen.

Sie nahmen den Dreck, den Gestank und das Sterben nicht mehr wahr; auch nicht das Überlaufen der Abortkübel konnte ihre Stimmung trüben. Die Schreie und das Stöhnen der Schwerkranken im Raum und die Frage, wer liegt morgen als menschliches Bündel vor

der Tür, standen im Augenblick nicht zur Debatte, der „blonde Engel“ hatte alle verzaubert.

Als diese schreckliche Nacht vorüber war, lagen fünf menschliche Bündel in schmutzige Decken gehüllt vor der Tür, darunter der Junge, den die blonde Ärztin vergebens angesprochen hatte.

Ein Viertel Liter Magermilch und Harzer Käse

Aber selbst in dieser „roten Hölle“ konnte ein Gott eingreifen. Er vollbrachte in der Gestalt der blonden Ärztin ein Wunder. Die morgendlichen Essensträger brachten uns dieses Wunder, es waren mehr Gefäße als sonst. Die „Kuhle Brot“ hatte an Größe zugenommen, jeder Kranke bekam einen Viertel Liter Magermilch, dazu ein Stück Käse (Harzer Roller), weiter gab es Margarine und Marmelade. Für den Augenblick verwandelte sich die „rote Hölle“ in ein Paradies, in ein Schlaraffenland. Die Optimisten hatten gesiegt, sie sahen sich schon in Freiheit. Aber dieses Wunder hatte einen Haken, es kam für die Schwerkranken zu spät, sie konnten die Almosen nicht mehr zu sich nehmen.

Am nächsten Morgen hatten fünf Kameraden unsere Baracke und somit das „rote Paradies“ verlassen. Die Optimisten waren fortan ein wenig nachdenklicher.

Trotzdem begannen sich Veränderungen abzuzeichnen. Die Ärztin, in den Augen der Kranken der „blonde Engel“, kümmerte sich um die Kranken, die verfilzten Strohsäcke wurden erneuert, die Schwerkranken, bekamen Matratzen. Große Kübel mit Wasser wurden aufgestellt, Schrubber und Besen nebst Desinfekti-

onsmittel wurden in den Baracken verteilt. Die Abortkübel wurden durch größere ersetzt, dazu gab es die entsprechenden Deckel.

Wir durften unsere Baracken reinigen, und das Chlor für die Abortkübel ließ den Gestank milder werden. Auch für mich konnte ich ein Wunder verbuchen, die Ärztin schickte mich zum Röntgen ins Lazarett, es war Ende 1948.

Dr. Krämer, ein vorbildlicher Arzt, teilte mir mit, dass meine Rippenfellentzündung verheilt und damit verkalkt sei. Ich kam als normaler Kranker für einige Zeit in das Lazarett. Die „rote Hölle“ lag hinter mir, ich war wieder im Vorhof der Hölle gelandet.

1. Nachtrag

Ich konnte Dr. Krämer eine Strichliste übergeben und somit die Anzahl der im Tbc-Lager ermordeten Häftlinge nachweisen. Der Stofffetzen mit den Strichen diente später den Ärzten als Unterlage für ihre anschließend erstellte Liste, welche bewies, dass über fünfzehntausend Häftlinge im KZ Bautzen ermordet wurden.

2. Nachtrag

Später erfuhr ich, dass unsere Ärztin („blonder Engel“) Vera Baschkowe hieß und den Rang eines Hauptmannes hatte. Ihr Ehemann, ebenfalls Hauptmann, war wie sie im KZ-Lager Bautzen als Sanitätsgrad für das Sanitätswesen verantwortlich.

Dieser Frau und vielleicht auch dem Ehemann haben einige Kameraden ihr Leben zu verdanken.

Heinz Unruh (Bericht u. Bearbeitung der Fotoaufnahme)



Anmerkung von Wolfgang Stiehl

Im ersten Beitrag der 193-ten Ausgabe sprachen wir von der Notwendigkeit der Gleicheinstufung der Leiden der Opfer. Wenn man den vorstehenden Beitrag verdaut hat, kann man nur konstatieren, eine Hierarchisierung der Opferleiden dieser beiden „sozialistischen“ Diktaturen ist einfach nur zynisch, beleidigend und unmenschlich.

Man kann es nicht oft genug wiederholen: **JEDES OPFER, JEDER DIKTATUR IST EIN OPFER ZU VIEL**

Ein Grund mehr, für einen gemeinsamen Gedenktag der Opfer aller Diktaturen, wie er vom Europäischen Parlament mit großer Mehrheit für den Termin der Unterzeichnung des Hitler-Stalin-Paktes, dem 23. August, vorgeschlagen wurde, zu votieren.